

Schlusswort

Objekttyp: **Postface**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **3 (1855-1857)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schlufwort.

Und nun, nachdem wir Bonaparte auf seiner ganzen Reise durch die Schweiz und bis Rastadt begleitet haben, drängt sich uns von selbst die Frage auf: welchen Einfluß hat Bonapartes Reise auf das Schicksal der Schweiz gehabt? Wie wirkte sie besonders auf die Kantone, welche er berührte?

Als Bonaparte die Schweiz betrat, war er — äußerlich wenigstens — ein glühender Demokrat, der entschiedenste Republikaner. Freilich später war er ein Anderer. Man weiß, wie er die republikanische Freiheit zu Boden schlug, wie er keinen andern Willen duldete, als den seinigen; eine Herrscherstellung, welche er nicht nur den Franzosen, sondern ganz Europa gegenüber anzunehmen trachtete. Und die Franzosen gehorchten ihm und schwärmten für ihn, trotz dem, daß er sie der Freiheit beraubte und durch seine unersättliche Eroberungslust, die endlich ganz Europa gegen ihn bewaffnete, so großes Unglück über sie gebracht. Ja, selbst nach seinem Sturze vergötterten sie ihn. Mit welchem Pompe wurde seine Asche aus der Verbannunginsel eingeholt! welch' Enthusiasmus wurde für ihn laut! Und ist nicht der heutige Kaiser der schlagendste Beweis, daß der Franzose über Alles „sa gloire,“ seinen Nationalruhm liebt, daß er nicht einen Landesvater, nicht einen Bürgerkönig, der in Kamaschen, Filzhut und den Regenschirm unter dem Arme ihm die Hände drückt, sondern einen Heinrich IV., einen Ludwig XIV., vor Allem aber einen Napoleon will, selbst dann noch will, wenn er ihm an die Stelle seiner Freiheit die Macht gesetzt hat.

Aber, wie gesagt, damals, im Jahre 1797, als Napoleon die Schweiz bereiste, bekannte er noch andere Gesinnungen. Da war er demokratischer Republikaner, vor Allem aber ein Haßer der Aristokratie.

Von dieser Gesinnung hatte er in Italien hinlängliche Beweise gegeben: die Aristokratien der alten Republiken Venedig

und Genua wurden von ihm gestürzt; er schuf die cispadanische und transpadanische, nachher die cisalpinische Republik mit ihren demokratischen Verfassungen.

Kein Zweifel, daß er auch die Aristokratien der Schweiz mit mißgünstigem Auge betrachtete, daß es sein Wunsch war, sie gestürzt und durch eine neue, der französischen entsprechende Ordnung der Dinge ersetzt zu sehen. Und die Zustände in der Schweiz selbst boten ihm eine Handhabe dazu dar. Es bestand hier, wie wir gesehen, eine demokratische, von den Ideen der französischen Revolution beeinflusste Partei, welche diese auch in der Schweiz zur Herrschaft zu bringen trachtete, welche also leicht zu dem angedeuteten Zwecke zu gebrauchen war. Diese Partei war am stärksten vertreten an den zwei Endpunkten der Schweiz und der bonapartistischen Reise, in Genf und in Basel und in der Waadt.

Sollte nun Bonaparte bei seiner Reise nicht auch die Absicht gehabt haben, sich die Zustände der Schweiz näher anzusehen, um daraus zu bemessen, ob eine Aenderung ihrer politischen Verfassung jetzt schon durchzuführen sei? Die Begeisterung, mit welcher er in den demokratisch gesinnten Theilen der Schweiz empfangen wurde, — und zwar als der Heros der Freiheit noch viel mehr, wie als der erste Feldherr seiner Zeit, — mochte ihm eine bejahende Antwort auf jene Frage sein. Auch hat er wirklich nichts versäumt, um diese Partei der Schweizer in ihren Gesinnungen zu bestärken.

Im Widerspruche damit scheint die Freundlichkeit und Herzlichkeit zu stehen, mit welcher er die Abgeordneten der Regierung von Bern, die ihn auf seiner Reise durch diesen Kanton begleiteten, behandelte. Wir werden auf den eigentlichen Beweggrund dieser Handlungsweise später noch zurückkommen. Außerdem lag es in seiner Natur, seine politischen Entwürfe nicht lange vorher entschieden kund zu geben, sondern die Welt damit zu überraschen.

Am auffallendsten tritt der Widerspruch zwischen seinen Worten und den gleich darauf folgenden Thaten des französischen Direktoriums bei Genf hervor. Wir haben gesehen, daß er

den Genfern die Versicherung gab, daß sie niemals ihre Unabhängigkeit verlieren sollten, und fünf Monate später wurde die Republik von französischen Truppen besetzt und Frankreich einverleibt. Doch glauben wir nicht, daß Bonapartes Benehmen bei seiner Anwesenheit in Genf durchaus Verstellung gewesen, wir sind vielmehr eher geneigt, anzunehmen, daß die Besetzung Genfs unmittelbar vom Direktorium ausgegangen sei, und daß Bonaparte von dieser Absicht damals noch nichts wußte.

Daß aber Bonapartes Reise von unheilvollen Folgen für die Schweiz gewesen, d. h. daß dieselbe ihn in dem Entwurf bestärkt hat, die politischen Zustände derselben umzuwerfen, wird durch Folgendes zur unumstößlichen Gewißheit erhoben.

Als nämlich am 30. November 1797 der Oberstzunftmeister Dchs, wenige Tage nachdem Bonaparte von Basel abreiste, als der dem Direktorium „angenehmste“ Mann zum Gesandten nach Paris ernannt wurde und er kaum 4—5 Tage in Paris gewesen, ward er, laut seinen eigenen dem geheimen Rathe zu Basel erstatteten Berichten vom 12. und 14. Dezember, am 8. jenes Monats von Direktor Kewbell zu einem Mittagessen eingeladen und ist mit Bonaparte und den Generalen Berthier, Murat, Schärer, Championnet und Goldbert zu Tische gefessen. Nach aufgehobener Tafel und nachdem sich die Gesellschaft in den Hauptsaal begeben, habe (sagt Dchs) ihn Kewbell ersucht, ihm nachzufolgen. In einem Winkel des gleichen Saals nun seien schon drei Lehnstühle für Bonaparte, Kewbell und ihn in Bereitschaft gestanden, auf welche sie sich niedergelassen und nun habe Bonaparte folgende merkwürdige und ihn stutzen machende Worte, doch so, daß sie die übrige vor dem Kaminfeuer vereinigte Gesellschaft kaum verstehen konnte, zu ihm und zu Kewbell gesprochen: „Könnten nicht die Patrioten in der Schweiz eine Revolution unternehmen, wenn die Franzosen in zweiter Linie stünden?“ — (Les patriotes suisses ne pourraient ils pas entreprendre une révolution si nous nous tenions en arrière ligne?) Und da er, Dchs, durch diese Frage in

Verlegenheit gesetzt, nicht gleich geantwortet, hätte Bonaparte seine Frage wiederholt, worauf er dann mit „Nein!“ geantwortet habe. Allein Bonaparte, nachdem er bittere Klagen gegen die Aristokratien der Schweiz geführt, habe wiederholt: „Und diese Revolution muß doch geschehen und „dieses bald!“ — (Il faut cependant quelle se fasse et cela bientôt!) Auch Newbell habe wenige Tage darauf zu ihm gesagt: „wenn ich mir die in kleine, unabhängige, demokratische Republiken getheilte Schweiz vorstelle, so scheint mir, „ich sehe eine Schüssel voll kleiner Pasteten vor mir, von „welchen man, ohne dergleichen zu thun (sans dire gare), „die eine nach der andern wegknarpet“ oder wie er sich ausdrückte: wegcroquiert (croque). Direktor Merlin sagte: „quand verrons nous un directoire suisse?“ und Bonaparte setzte ergänzend hinzu: „et une république une et indivisible.“

Und nun, wenn wir solche Worte aus Bonapartes eigenem Munde vernehmen und besonders die Aeußerung, die wir so eben vernommen, zusammenhalten mit jenen Worten Bonapartes, die er am Beinhaus von Murten einem seiner Adjutanten ins Ohr geraunt, die aber von Oberst Wurstemberger wohlverstanden wurden: „on occupera tous ces villages avec 2000 hommes“ (man wird alle diese Dörfer mit 2000 Mann besetzen,¹⁾ so muß wohl jeder Zweifel schwinden und es uns zur Gewißheit werden, daß die Revolutionirung der Schweiz und eventuell die militärische Besetzung derselben bereits von Bonaparte beschlossen und mit dem Direktorium verabredet war, als er im November 1797 die Schweiz durchreiste. Jetzt erscheint uns das Wohlwollen, das Bonaparte den bernischen Abgeordneten für die Schweiz bezeugt, als eine Schminke, mit der er seine Pläne übertünchen, als eine Beschönigung seines Gewissens oder als der Zucker, mit der er die Bitterkeit seiner Absichten

¹⁾ Siehe oben Seite 50. Deswegen nennt denn auch Pfarrer Bögelin in seiner Schweizergeschichte die Bonapartistische Reise im Herbst 1797 sehr gut: „eine militärische Recognoszirung und weiter nichts.“ 2. Band. 2. Abtheil. Seite 427.

überdecken wollte. Locker machen wollte er zuerst den Boden, auf welchen er den Baum der Einheitsregierung pflanzen würde. Er wollte den Bewohnern der Alpen die Freiheit selbst empfehlen, mit der er sie später täuschen wollte und sollten etwa die Alpensöhne keine Empfänglichkeit für die nach französischem Zuschnitte geformte Freiheit bezeigen, sollten sie gar seinen Plänen widerstehen wollen, so wußte er auch, daß die 15,000 Franzosen, um welche der russische Hofmeister das Direktorium gebeten, kampfbereit an ihrer Grenze stunden, um seinen Absichten den gehörigen Nachdruck zu geben.¹⁾

Also die Blößen der Schweiz zu entdecken, die Zwie- tracht, welche sie bereits geschwächt, mit eigenen Augen zu sehen und die Eintracht zu lockern, der sie Jahrhunderte lang ihre Unabhängigkeit und Freiheit verdankte, das dürfte bei Bonapartes Reise eine wesentliche Absicht gewesen sein. Ob nun auch Lüsterheit nach dem Golde, das eine haus- hälterische Verwaltung der Schweizerstädte seit Karl dem Kühnen in ihren Gewölben aufgespeichert hatte, bei Bonaparte und dem Direktorium ein Hebel gewesen ist, die Unterjochung unserer armen Schweiz so bald wie möglich zu effectuiren, das wird von Thiers und andern französischen Geschicht- schreibern in Abrede gestellt, ist aber dennoch anzunehmen, wenn wir nun noch das hören, was Herr Escharner, der eid- genössische Kongreßgesandte am 2. Januar 1798 über die Ab- sichten Frankreichs wider die Schweiz aus Rastadt schreibt:²⁾ „Frankreich will uns revolutioniren in der Absicht, uns brand- „schagen und beherrschen zu können; Frankreich will eine Geld- „extorsion und Mutach und Tillier werden in Paris nichts „ausrichten, weil das Direktorium eine große Kontribution in „der Schweiz bereits beschlossen hat. Von der Gesamtschweiz „hofft es 50, von Bern 24 Millionen zu erhalten, und nichts

1) Gottinger, Seite 349 und 353. Bögels Schwyzsch. 2. Bd. 2. Abthl. Seite 424.

2) Seite 138. Bern. Staatsarchiv. Korresp.-Akten des Geheimen Raths. Band XXXVII.

„mehr wird uns von dieser beabsichtigten Spoliation retten
„können, als der entschlossenste Widerstand; dieser allein
„wird unsern Negotiationen Nachdruck geben und uns selbst
„bei Bonaparte Achtung verschaffen, weil er Muth und Tapfer-
„keit ehrt.“ So weit der Gesandte aus Rastadt. Und welches
unsägliche Elend, welche Schmach hat nicht die französische
Invasion über unser Vaterland gebracht, wie wenige Monate
nach Bonapartes Reise ist das Blut von Tausenden geflossen,
die ihr Vaterland mehr als eine französische Volksbeglückung
liebten; welche erdrückenden Kontributionen haben nicht die
Kantone, welche Brandschazungen Dörfer und welche Bevor-
mundung die Gesamtschweiz erduldet? Ja, wenn man das
Uebermaß dieser Leiden sich recht vergegenwärtigen will, so
muß man die Berichte lesen, welche der helvetische Minister
zu Paris über jene Leidensjahre dem Direktorium einberichtet
hat und welcher derselbe Artilleriehauptmann Peter Joseph
Zeltner gewesen ist, der bei der Durchreise Bonapartes in
Solothurn den General mit dem ersten Kanonenschuß begrüßte
und nun in bittere Klagen über den Jammer ausbricht, den
Frankreich über sein Vaterland ausgeschüttet hat.¹⁾

Und so kommen wir denn zu dem Ergebnis, daß die
Reise Bonapartes durch die Schweiz im November 1797 ein
für die Geschichte dieses Landes bedeutungsvolles Ereigniß war.
Sie war zugleich ein verhängnißvolles: denn unmittelbar daran
knüpfte sich das unsägliche Unglück, welches mit der französischen
Occupation über die Schweiz hereinbrach.

Wir aber, freuen wir uns, daß diese Zeiten hinter uns
sind; freuen wir uns, daß die nie ganz wegzuräumenden
Scheidewände dünner und übersteigbarer geworden sind, als
sie es zur Zeit gewesen, da die Herrschsucht Bonapartes ihre
Unübersteiglichkeit zu seinem Nutzen und zu unserm Verderben
ausgebeutet hat; freuen wir uns, daß der politische Hader,

¹⁾ Herr v. Röd, Geschichte des Kriegswesens der Berner. Bd. III. und
(anonym): „Ueber die Plünderungs- und Kontributionsverhältnisse im Jahr 1798.“

welcher Kantone und Städte, Dörfer und Bürger in einer Allen verderblichen Gährung hält, sich zusehends gemildert hat. Freuen wir uns, daß die Spitzen zweier feindlicher Lager, die so oft unser Vaterland trennten, und die so tief in sein Fleisch geschnitten, daß noch heute an dieser Wunde die Kantone bluten, abgebrochen sind und sich eine mildere und besonnenere Zeit Bahn gebrochen hat; freuen wir uns endlich, daß, so verschieden auch unsere politischen Sympathien sind, man sich jetzt im Frieden über gemeinnützige, industrielle und wissenschaftliche Zwecke versammeln und besprechen kann.

O! daß die Hyder der Zwietracht nimmer die Kraft unseres schönen Landes verzehre; daß aus unsern beneideten Gauen nimmer jene Eintracht scheide, welche vor bald 400 Jahren zu Murten das Weinhaus gebaut, vor welchem vor 60 Jahren ein junger Eroberer stille stand und darüber nachgedacht hat, was doch ein kleines, aber einiges Volk vermag, auf welches unser großer vaterländische Dichter zur ewigen Lehre für das Schweizervolk jene schönen Worte setzte:

Steh still, Helvetien! hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Rüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte.
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Lernt, Brüder, eure Kraft: sie ist in eurer Treu;
Ach, würde sie noch jetzt bei jedem Leser neu.

Eine Lehre — sagt Joh. v. Müller — wäre sie beachtet worden, das Weinhaus stünde jetzt noch da und vielleicht eines dabei.

